

Die Struktur der Predigt Eduard Herzogs : Typologie und Strukturanalyse

Autor(en): **Feenstra, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **101 (2011)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Struktur der Predigt Eduard Herzogs Typologie und Strukturanalyse

Peter Feenstra

1. Vier Predigttypen

In diesem Beitrag sollen mehrere Predigten von Eduard Herzog analysiert werden¹. Zunächst werden vier Predigttypen vorgestellt. Anschliessend soll einer dieser Typen näher erläutert werden, der für die sich daran anschliessende Analyse dieser Predigten am adäquatesten erscheint.

Der evangelische Praktische Theologe Martin Nicol unterscheidet in seinem Buch «Im Wechselschritt zur Kanzel» zwei Predigttypen². Der erste Typ, den er «Narration» nennt, hat eine eindeutig lineare Richtung. Beim zweiten Typ, der «Variation», sind die verschiedenen Teile der Predigt eher disparat und führen nicht zu einem klaren Ziel. Nicols Typologie werde ich im Folgenden um zwei Typen erweitern. Um die vier Arten der Predigt zu illustrieren, sei hier die Metapher der Reise verwendet.

Die Reise von A nach B

Nicols erster Typ, die «Narration», entspricht einem zielgerichteten Weg von A nach B, etwa von der eigenen Haustür zum Büro. Der Reisende hat die Wahl zwischen verschiedenen Wegen und kann sich für einen Umweg entscheiden, zum Beispiel weil dieser schöner und bequemer ist. An der Zielorientierung verändert die zweite Route jedoch nichts. Viele Diskurse – ob es nun um eine Geschichte, eine Unterrichtsstunde, eine politische Ansprache oder um ein Sonnet geht – haben eine derartige eindeutige Richtung. Auch viele Predigten gehören zu diesem Typ. Das bedeutet nicht, dass die zuhörende Gemeinde schon von Anfang an weiss, wohin die Reise geht – das wäre langweilig, kommt aber in der Praxis recht oft

¹ Für die gründliche Durchsicht dieses Beitrages bin ich lic.phil. et theol. Hubert Huppertz und Prof. Dr. Angela Berlis zu grossem Dank verpflichtet.

² MARTIN NICOL/ALEXANDER DEEG, Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch Dramaturgische Homiletik, Göttingen (V&R) 2005, 85.

vor –, doch zum Schluss wird klar, dass die ganze Predigt von Anfang an auf ein bestimmtes Ziel zusteuerte.

Der Sonntagsspaziergang oder das Flanieren

Andere Predigten ähneln einem Sonntagsspaziergang. Jemand ist unterwegs, doch ohne klares Ziel: Er oder sie flaniert. Bei jeder Kreuzung kann der Weg links, rechts oder geradeaus fortgesetzt werden. Ähnlich wie die Protagonisten in Dostojewskis Romanen oft in fiebrigem Zustand durch die Stadt irren, stellt auch der Spaziergänger nach einer Weile plötzlich fest, dass er vor dem Haus eines guten Bekannten steht. Der Spaziergang kann an dieser Stelle enden, doch meistens endet er da, wo er angefangen hat: vor der eigenen Haustür.

Predigende, die diese Art der Fortbewegung verwenden, setzen sich an ihren Computer und fangen an zu schreiben. Sie lassen ihren Assoziationen freien Lauf und achten höchstens darauf, dass sie rechtzeitig wieder bei ihrem Einstieg landen – oder auch nicht. Dieser Predigttyp entspricht nicht dem, was Martin Nicol «Variation» nennt; dafür ist er zu wenig strukturiert. Nicol hingegen befürwortet ein bewusstes Abwägen der *structure*³, wie etwa in der folgenden Metapher.

Der touristische Wanderweg

Wer einen Wanderweg über Land oder eine touristische Route durch eine Stadt plant, achtet auf die Qualität der Wege. Bieten sie einen überraschenden Ausblick, zeigen sie ein Haus, in dem vor langer Zeit ein berühmter Mensch wohnte, oder erzählen die Wege etwas über das Leben einfacher Menschen aus früheren Zeiten? Gerade in Grossstädten gibt es heutzutage viele thematische Wanderungen. Wer eine solche Route entwickelt, sucht die schönsten und interessantesten Strecken aus und verbindet sie zu einem zusammenhängenden Weg. So stellt Martin Nicol sich die

³ Unter *structure* versteht Martin Nicol in der Nachfolge von David Buttrick eine kontingente, nicht an feste Regeln gebundene Zusammensetzung des Gesamtdiskurses. Diesen Sprachgebrauch werde ich im Folgenden nicht übernehmen, sondern immer von «Struktur» sprechen, weil «Struktur» im Deutschen und «structure» im Englischen in der Regel die gleiche Bedeutung haben. Vgl. DAVID BUTTRICK, *Homiletic. Moves and Structures*, Philadelphia PA (Fortress) 1987; MARTIN NICOL, *Predigt-kunst. Ästhetische Überlegungen zur homiletischen Praxis*, PrTh 35 (2000) 23–24.

Predigtarbeit vor. Aus einer bestimmten Zahl von Bausteinen wird ein kohärentes Ganzes gebaut. Sein Konzept der Variation ist folglich nicht zielorientiert, setzt aber dennoch eine bewusste Komposition voraus.

Der Paketdienst

Es gibt eine vierte Art, einen Weg zu planen. Stellen Sie sich eine Person vor, die für einen Paketdienst arbeitet und den Auftrag hat, in einem Stadtviertel sechs Pakete auszuliefern. Auch hier besteht eine gewisse Freiheit in der Wahl des Weges, aber diese Freiheit ist nicht beliebig. Die Zustellenden möchten sämtliche Pakete möglichst ohne grosse Umwege abliefern. Der Zweck dieser Fahrt ist kumulativ. Die Arbeit ist getan, wenn alle Pakete abgeliefert sind. Die Reihenfolge spielt dabei keine Rolle. Predigten, die dieser Art unterwegs zu sein entsprechen, kommen meiner Wahrnehmung nach am häufigsten vor. Der Prediger, die Predigerin möchte das, was er oder sie durch die Exegese des Textes herausgefunden hat, oder die Anliegen die man für wichtig hält, alle «an den Mann» bzw. «an die Frau» bringen. Die kumulative Struktur setzt bei den Zuhörenden voraus, dass diese sich auf jeden Weg mitnehmen lassen, den der/die Predigende einschlägt. Kumulative Predigten erfordern daher seitens der Gemeinde eine hohe Motivation und eine grosse Konzentrationsfähigkeit.

2. Die Predigt als (Lern-)Prozess

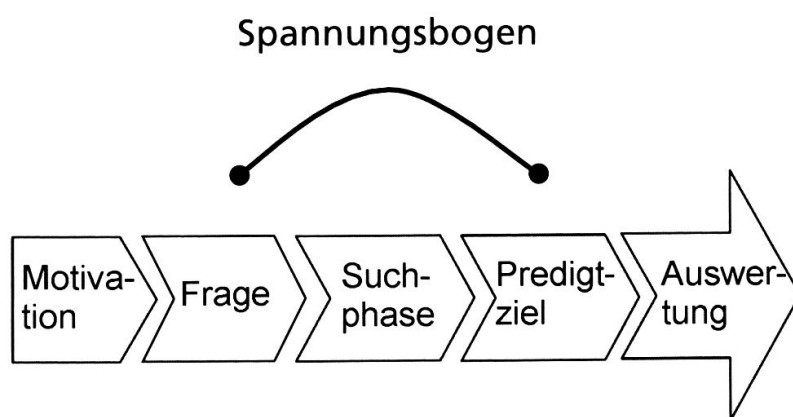
Obwohl sich seit einigen Jahrzehnten weniger strukturierte Formen der Predigt wachsender Beliebtheit unter Homiletikern erfreuen, möchte ich für die Anwendung des linearen Typus, die geplante «Reise von A nach B», plädieren. Im Hinblick darauf, dass das Vermögen zuzuhören bei den durchschnittlichen Gottesdienstteilnehmern abgenommen hat und eine Predigt eine gewisse Länge nicht überschreiten sollte, halte ich die Wahl einer einzigen Thematik, eines einzigen Predigtziels und eines einzigen Spannungsbogens für genau richtig. Eduard Herzog war – wie zu zeigen sein wird – offensichtlich der gleichen Meinung.

Die Hauptthese meines Dissertationsprojekts ist, dass eine Predigt, die sich als Transformation linear entfaltet – eine zielgerichtete Reise also – immer nach einer bestimmten Logik strukturiert ist. Die logische Struktur lässt sich mit Hilfe der Semiotik der Pariser Schule genauer aufhellen; diese Schule hat sich auf die Analyse der unterschiedlichsten Diskurse

spezialisiert und auf der Ebene des Gesamtdiskurses eine Art von Grammatik entwickelt, eine diskursive Syntaxis⁴.

Es übersteigt den Rahmen dieses Beitrags, genauer auf diese semiotischen Modelle einzugehen. Hier möchte ich lediglich die Struktur wiedergeben, die sich für die Gattung «Predigt» ergibt. Weil die Grundstruktur der Predigt aus einer inhärenten Logik entsteht, wird sie in verschiedenen Zeiten immer wieder erkennbar: in der Spätantike bei Predigern wie Augustinus, die die klassische Rhetorik verwendeten, ebenso wie in homiletischen Modellen späterer Zeiten. Zwei dieser homiletischen Modelle, die unabhängig voneinander entstanden, sich aber im Grunde sehr ähneln, seien hier genannt. Das erste versteht die Predigt als Lernprozess und wurde u. a. von dem Franziskaner Heribert Arens ausgearbeitet⁵; das zweite spricht vom «Homiletical Plot» und wurde von dem Methodisten Eugene Lowry entwickelt⁶.

Ich möchte im Folgenden kurz die Phasen einer linearen Predigt präsentieren und dabei von Heribert Arens ausgehen, dessen Modell einfach und leicht vermittelbar ist. Der Spannungsbogen, der die Predigt vorantreibt, besteht darin, dass Frage und Antwort, Problem und Lösung aufeinander bezogen sind – oder, wie Lowry es nennt, er entsteht zwischen *itch* und *scratch*, zwischen Jucken und Kratzen. Das Schaubild zeigt die verschiedenen Phasen der Transformation, wie sie sich aus dem Lernprozess ergeben.



⁴ ALGIRDAS JULIEN GREIMAS/JOSEPH COURTÈS, *Sémiotique. Dictionnaire raisonné de la théorie du langage*, 2 Bde., Paris (Hachette) 1979–1986.

⁵ HERIBERT ARENS, *Die Predigt als Lernprozess*, München (Kösel) 1972.

⁶ EUGENE LOWRY, *The Homiletical Plot. The Sermon as Narrative Art Form*, Louisville KT (Westminster John Knox) 1978.

Die verschiedenen Phasen lassen sich wie folgt näher beschreiben.

1. Motivationsphase

In dieser Phase geht es darum, die Zuhörenden mit auf die Reise zu nehmen. Der Spannungsbogen wird dadurch vorbereitet, dass eine Frage aufgeworfen wird, die alle angeht. Ziel dieser Phase ist, dass die Zuhörenden neugierig werden und auf die Frage eine Antwort suchen, die sie verstehen können. Es soll «sie jucken». Ein Wollen entsteht, eine Motivation.

2. Frage

Am Ende der Motivationsphase kann die Frage explizit formuliert werden. Die Motivationsphase geht damit über in die Suchphase. Die Frage muss nicht unbedingt ausdrücklich in Frageform formuliert werden. Es kann auch ein Problem geschildert werden, etwa die Diskrepanz zwischen Schein und Wirklichkeit oder zwischen Wirklichkeit und Ideal.

3. Suchphase

Um die oben beschriebene Transformation gelingen zu lassen, reicht das Wollen der Motivationsphase nicht aus. Es muss ein Können dazukommen. Dieses wird ins Spiel gebracht in der Suchphase, die in der Semiotik mit dem Begriff «Kompetenz» angedeutet wird. In verschiedenen Diskursgattungen geht es um unterschiedliche Arten von Kompetenz, wie etwa das Vermögen, ein Problem zu lösen oder eine Aufgabe zu erledigen. Bei der Diskursgattung Predigt besteht die Kompetenz der hörenden Gemeinde in der Regel aus einer neuen Einsicht, zu der sie Schritt für Schritt hingeführt wird. So entsteht eine neue Art, die Wirklichkeit zu betrachten.

Viele Prediger und Predigerinnen neigen dazu, die Suchphase zu überspringen: Sie stellen eine Frage und beantworten sie sogleich. Bei einem derartigen «Kurzschluss» mag die Antwort völlig richtig sein, aber sie kommt unvermittelt wie ein *deus ex machina* und wird deswegen nichts bewegen. In den Köpfen der Zuhörenden sind eine Vielzahl möglicher Antworten vorhanden. Wenn der Prediger oder die Predigerin auf die wichtigsten dieser möglichen Antworten nicht eingeht, wird die im Kurzschluss angebotene Antwort die Gemeinde nicht überzeugen. Die Antwort kommt zu schnell, und – wichtiger – die Zuhörenden werden nicht selbst kompetent gemacht; ihnen wird keine Einsicht vermittelt, die sie

selbst mitvollziehen können, sondern lediglich etwas vorgesagt. In der Suchphase setzt die Predigt sich mit scheinbar überzeugenden Antworten auseinander, die in einem *trial and error*-Verfahren durchdacht und anschliessend als nicht befriedigend abgelehnt werden müssen. Eine andere Möglichkeit besteht darin, dass diese Suche nach valablen Antworten mit schrittweise gefundenen Teillösungen arbeitet, die kumulativ, wie Puzzle-Stücke, zur Lösung beitragen.

4. Predigtziel

Erst an diesem Punkt in der Predigt darf der Spannungsbogen geschlossen werden. Das Ziel der Predigt, die erneuernde Frohbotschaft, wird jetzt so auf den Punkt gebracht, dass die anfängliche Frage beantwortet wird. Beim Verfassen der Predigt ist es selbstverständlich nicht möglich, sich erst während der Suchphase oder danach Gedanken darüber zu machen, wie die Antwort aussieht. Klugerweise entscheidet sich der Prediger/die Predigerin vor der eigentlichen Niederschrift der Predigt für ein bestimmtes Predigtziel.

5. Auswertung

In dieser letzten Phase erhält die Gemeinde die Gelegenheit, das Lösungsangebot zu überprüfen und sich vor Augen zu halten, welchen Unterschied die Lösung für das weitere Leben bringt. Verifizierung und Ausblick sind die zwei möglichen Elemente dieser Phase.

Homilie

Neben dem geschilderten linearen Aufbau der Predigt ist eine weitere lineare Gattung zu erwähnen, nämlich die der Homilie. Eine Homilie orientiert sich an der Struktur des Bibeltextes, indem eine Geschichte nach-erzählt wird oder die Aussagen einer Perikope Vers für Vers ausgelegt werden. In dieser Gattung sind viele Variationen möglich. Eine moderne Variante ist es, wenn die Predigt die Geschichte aus der Perspektive eines der Charaktere mitverfolgt. Die Geschichte kann auch variiert, in die heutige Zeit oder ein anderes Milieu verlegt, mit einem anderen Ende versehen werden und Ähnliches mehr. Die Gattung der Homilie an sich ist jedoch klassisch.

3. Eduard Herzogs Predigten

Um nicht einfach Predigten auszuwählen, die meiner Hypothese entsprechen, habe ich die vier erstbesten Predigten, die ich gelesen habe, für eine Analyse ausgewählt: Es geht um die Predigten am ersten Adventssonntag 1892, am zweiten Adventssonntag 1882, an Epiphanie 1878 und am Oster-sonntag 1889⁷. Wir werden sehen, welche von diesen Predigten dem Transformationsschema entsprechen.

*Erster Adventssonntag 1892 – Das Unvergängliche Wort*⁸

Die Adventspredigt stellt ein gutes Beispiel für eine «Predigt als Lernprozess» dar – ein Konzept, das erst etwa dreissig Jahre später entwickelt wurde. Das Ziel dieser Predigt ist es zu zeigen, dass Christus mit seinem Wort auch in unsicheren und unsteten Zeiten unsere Zuversicht ist. Die Suchphase ist teils linear, teils kumulativ. Die Predigt als Ganze ist linear, aber Herzog möchte unterwegs auch gerne ein paar «Pakete ausliefern».

<i>Phasen</i>	<i>Inhalt der Predigt</i>
1. Motivationsphase	<i>Jesus sieht den Verfall des Tempels und auch der christlichen Gemeinde vorher. Jahre kommen und gehen; zugleich gibt es einen ständigen Wechsel der Zeiten und der Verhältnisse. Uns dagegen ist das unvergängliche Wort zugesagt</i> ⁹ .
2. Frage	Unausgesprochen lauert die Frage, wie das mächtige Wort und die Finsternis unserer Zeit sich reimen lassen.
3. Suchphase	In Prinzip geht es um die Theodizee; sie ist weder zu lösen durch Betonung der Allmacht noch durch Betonung der Ohnmacht des Wortes. Zunächst gibt Herzog zwei Teilantworten, die den Gegensatz zwischen Kraft und Schwäche aufrechterhalten. a. <i>Das Wort ist erhaben und verletzlich.</i>

⁷ Veröffentlicht in: EDUARD HERZOG, «Predige das Wort». Predigten über die evangelischen Lesungen der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Neue Ausgabe, Bern (K.J. Wyss) 1901, 1–8. 9–18. 54–62. 206–214.

⁸ HERZOG, «Predige das Wort» (wie Anm. 7), 1–8. Predigttext: Lk 21,23.

⁹ Der in den folgenden Übersichten kursiv gedruckte Text gibt Herzogs Gedankengang in seiner Predigt wieder (nicht immer buchstäblich).

	<p>b. <i>Das Wort wird von schwachen Menschen überliefert, aber es bleibt stark.</i> Es folgen drei Antworten, die den unveränderlichen Charakter und die Kraft des Gotteswortes bestätigen: c. <i>Das Wort ist unvergänglich, denn es verkündet unser höchstes Ziel: die Gotteskindschaft.</i> d. <i>Das Wort ist der praktische Weg zum Ziel des Menschseins.</i> e. <i>Das Wort ist eine innere Kraft.</i></p>
4. Predigtziel	<i>In den wechselnden Jahren und in der Finsternis ist Christus mit seinem Wort unsere Zuversicht.</i>
5. Auswertung	<i>Es geht weder um die Kirche als Institution noch um Ablehnung der Religion¹⁰: Christus ist das Licht in finsterner Zeit.</i>

Zweiter Adventssonntag 1882 – Die Frage des Vorläufers¹¹

Diese Predigt zeigt einen weiteren Aspekt des Predigtaufbaus auf, auf den Eugene Lowry hingewiesen hat (s.u.).

<i>Phasen</i>	<i>Skizze der Predigt</i>
1. Motivationsphase	<i>Die Jünger lebten wie wir in der Erwartung des Gottesreiches. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass Johannes der Täufer fragt: Bist Du der, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?</i>
2. Frage	<i>«Lasst uns seine Frage zum Gegenstand einer Betrachtung machen.»¹²</i>
3. Suchphase	<i>Herzog tut etwas, das nicht sehr zweckmässig ist: Er nimmt die Antwort vorweg, die in der restlichen Predigt beantwortet wird, indem er sagt: «Die Frage des Täufers ist begreiflich; aber wir Christen sollen sie allerdings nicht stellen.»¹³</i>

¹⁰ Die «engen Gehäuse(n) willkürlicher Menschensatzung» und die «Wüste, in der es keine religiöse Erhebung gibt», sind Herzogs moderne Interpretation von «Kammer» und «Wüste» in Mt 24, 26, vgl. HERZOG, «Predige das Wort» (wie Anm. 7), 8.

¹¹ HERZOG, «Predige das Wort» (wie Anm. 7), 9–18. Predigttext: Mt 11,3.

¹² HERZOG, «Predige das Wort» (wie Anm. 7), 10.

¹³ Ebd.

An dieser Stelle gesagt, leuchtet die Antwort noch nicht ein, sie klingt sogar leicht autoritär. Hätte Herzog diese vorläufige Antwort unterlassen, wäre dies kein Verlust gewesen, eher ein Gewinn. Wenn im Laufe der Predigt dieselbe Antwort erneut gegeben wird, ist sie besser nachvollziehbar. Doch wir können die Antwort hier auch verstehen als Ankündigung: Herzog wird erst darlegen, wieso die Frage des Täufers begründlich ist, danach, wieso wir Christen sie nicht stellen sollten.

Die ersten Schritte in der Suchphase gehen auf die Frage aus der Sicht des Täufers ein. Hier folgen sie, kurz zusammengefasst:

a. *Johannes ist an Jesus irre geworden.*

Diese Antwort kann sofort verworfen werden, denn Jesus nennt Johannes einen standhaften Propheten (kein Rohr im Wind). Das ist nicht mit einem irrenden Johannes zu reimen.

b. *Johannes hatte zwar kein politisches Gottesreich erwartet, aber doch zumindest eine sichtbare geistige Erneuerung mit konkreten Früchten.*

c. *Johannes hat einen erwartet, der stärker als er selbst ist. Doch Jesus tritt eher weniger kraftvoll auf, jedenfalls handelt er nicht wie eine Axt an der Wurzel der Bäume.*

d. *Auch wir erkennen, dass die Welt nicht besser wird. Sollen wir deshalb das Salz, das offenbar kraftlos geworden ist, auf der Strasse zertreten? Diese Haltung wäre nicht fragend (wofür Johannes steht), sondern eher höhnisch-triumphierend.*

e. *Jesu Auftreten war anders als das des Johannes, weniger asketisch. Dies war für Johannes wahrscheinlich nicht so einfach nachvollziehbar.*

f. An dieser Stelle der Predigt finden wir ein Phänomen vor, das Eugene Lowry ein halbes Jahrhundert nach Herzog als *homiletic reversal* beschreibt¹⁴: Die Suchphase der Predigt bleibt wie eine Schubkarre im Sand stecken, bis die Predigt die ganze Sache auf den Kopf stellt, z.B. durch einen Perspektivwechsel. So auch hier. Bis zu diesem Punkt wurde die Frage «Bist du es?» aus der Perspektive des Johannes erkundet. Dies ist jedoch nicht hilfreich, da wir von Johannes nur die Frage, nicht jedoch die Antwort kennen.

¹⁴ LOWRY, Plot (wie Anm. 6), 53–73.

	<p>An dieser Stelle vollzieht sich ein Wechsel der Perspektive; Herzog betrachtet die Frage des Täufers nunmehr von Jesu Antwort her: «Selig, wer sich an mir nicht ärgert.» Dieses <i>reversal</i> ermöglicht es Herzog, zum Ziel seiner Predigt zu kommen.</p> <p><i>g. Auch heute kann die Frage aus Verärgerung, aus einem Ärgernis entstehen, z. B. über die allzu menschliche Seite der Kirche, insbesondere der gottesdienstlichen Feier oder über die Gespaltenheit der Kirche.</i></p>
4. Predigtziel	<p><i>Wer wirklich innerlich glaubt, stellt nicht mehr die Frage: Bist du es oder bist du es nicht? «Der Geist gibt unserem Geiste Zeugnis, dass wir Gottes Kinder sind.»¹⁵</i></p>
5. Auswertung	<p>Entsprechend der Logik des Lernprozesses folgen in der Phase der Auswertung Kontrolle und Ausblick. Es kann hier überprüft werden, ob noch etwas gegen das Predigtziel als Antwort auf die anfängliche Frage einzuwenden ist. In diesem Fall liesse sich fragen: Stimmt es wirklich, dass Jesu Antwort auch für uns überzeugend ist? Herzogs Predigt formuliert den folgenden Einwand. Johannes wird aufgefordert, auf die geheilten Menschen zu schauen. Heute geschehen jedoch nicht mehr solche Wunder.</p> <p>Letztendlich wird der Einwand widerlegt oder relativiert. Die Predigt bestätigt hier, dass Jesu Antwort nichtsdestotrotz überzeugend ist. <i>Auch heute gibt es Unzählige, die in ihrem Glauben und in ihrem Lebenswandel Christi Heil erfahren.</i> Der Ausblick ist diesmal kein Heilsversprechen, sondern eine Paränese. <i>Wir können besser mit Christus gemeinsame Sache machen als uns ihm entgegen stellen. Wir sind nicht wie Johannes im Gefängnis, sondern frei. Wenn wir kein lebendiges Christentum verbreiten, würde die Frage «bist du es oder nicht» uns selbst richten.</i></p>

Epiphanie 1878 – Der Stern der Weisen¹⁶

Die vorliegende Predigt ist völlig anders konzipiert als die bisher beschriebenen Adventspredigten. Nach einer kurzen Einführung über die drei Weisen fährt Herzog in der Form einer Homilie fort. Er strukturiert seine

¹⁵ HERZOG, «Predige das Wort» (wie Anm. 7), 16.

¹⁶ HERZOG, «Predige das Wort» (wie Anm. 7), 54–62. Predigttext: Mt 2,2.

Predigt nach den drei Reisesstationen der drei Weisen. Die Stationen unterscheiden sich im Hinblick auf das von den Weisen erblickte Licht:

<i>Station</i>	<i>das jeweils erblickte Licht</i>
im Morgenland	das natürliche Licht
in Jerusalem	das Licht der Offenbarung
in Bethlehem	das natürliche Licht

Herzog verbindet mit den verschiedenen Stationen exegetische und heilstheologische Ausführungen. Diese sind zwar nicht auf dem Stand der heutigen Exegese und Theologie, aber sie sind geistreich und immer noch lesenswert¹⁷. Herzog verbindet mit dem Sehen des Lichts den folgenden Gedankengang: Das Licht in der Welt zu sehen, heisst, die Ordnung der Schöpfung wahrzunehmen. Es folgt logisch die Frage nach der Sonne, «die all dies Leben weckte und in deren Licht all diese Ordnung sich hat bilden können»¹⁸. *Dies ist jedoch die Frage nach Gott. Sofort stellt sich den Weisen die Frage: Wo ist der neugeborene König der Juden, der uns die notwendige Gotteserkenntnis geben kann?*

Als Licht der Offenbarung bezeichnet Herzog das Zeugnis der Hohepriester und Schriftgelehrten, die Micha 5,2 zitieren: die messianische Prophezeiung, die auf Bethlehem hinweist.

Das natürliche Licht des Sternes, das die Weisen erneut in Bethlehem sehen, deutet Herzog als Licht der menschlichen Erfahrung. *Denn sowohl das Sternenlicht als auch die Erfahrung bestätigen, dass wir uns bei Jesus am richtigen Ort befinden: So wie der Stern den Weisen bestätigte, dass sie beim richtigen Kind angekommen waren, so bestätigt das Licht der eigenen Erfahrung derer, die sich zu Christus haben leiten lassen, dass in ihm Heil zu finden ist*¹⁹.

¹⁷ So vergleicht Herzog etwa das Licht, das die Weisen im Morgenland zu ihrer Reise bewegt, mit dem «natürlichen Lichte der Wahrheitsliebe und des redlichen Verlangens nach dem Heile» – HERZOG, «Predige das Wort» (wie Anm. 7), 56. Handelt es sich hier um eine Anspielung auf die kirchenpolitische Situation des späten 19. Jahrhunderts? Das wäre denkbar, doch ist dies nicht Thema dieses Beitrags.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ HERZOG, «Predige das Wort» (wie Anm. 7), 60.

Ostern 1889 – Die Osterbotschaft²⁰

Weniger klar ist die Struktur der Osterpredigt von 1889. Um den Zuhörern zu erleichtern, den roten Faden zu erkennen, macht Bischof Herzog Gebrauch vom Hilfsmittel der Wiederholung. Der Predigttext wird zum Refrain:

- Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.
- Von Jehova ist es geschehen; wunderbar ist's in unsern Augen

Vielleicht hat Herzog beim Fortgang seiner Predigt immer diejenigen Worte im Refrain betont, die gerade an der Reihe waren. Das lässt sich nicht rekonstruieren. Das Transformations-Schema ist in dieser Predigt nur im Hintergrund zu erkennen.

<i>Phasen</i>	<i>Inhalt der Predigt</i>
1. Motivationsphase	<i>Nach dem Ende eines Menschenlebens gibt es meistens nicht mehr viel zu erzählen. Es bleiben nur drei Themen: Begräbnis, Vermögen und Denkmal. Worüber gab es nach dem Tod des Herrn noch etwas zu erzählen? Über ein Begräbnis, über ein Gewand als Vermögen und über ein Denkmal: den Blutacker, der fortan zum Begräbnisplatz für Fremde bestimmt war. Jesus selbst hat jedoch von einem anderen Denkmal gesprochen.</i>
2. Frage (implizit)	<i>Was für ein Denkmal hat Jesus hinterlassen?</i>
3. Suchphase	Herzog gestaltet die Suchphase in Form eines Rückblicks auf das Leben Jesu; sein roter Faden ist, wie die Menschen zu Jesus als Eckstein standen. a. <i>Nach Ostern begann der Tempelbau: der Aufbau der Kirche.</i> b. <i>Jesus wollte nie den Tempel abbrechen, sondern ihn bauen, wo andere ihn abbrachen.</i> c. <i>Die Bauleute verwerfen Jesus.</i> d. <i>Jesus ist trotzdem Eckstein und Fundament.</i>
	e. <i>Jesus ist als Auferstandener der von Gott auserwählte Eckstein.</i> <i>Als Auferstandener ruft Jesus die Apostel zum Aufbau der Kirche auf.</i>

²⁰ HERZOG, «Predige das Wort» (wie Anm. 7), 206–214. Predigttext: Ps 118, 22–23.

4. Predigtziel	<i>Jesu Denkmal ist kein Grab, sondern er ist als Lebendiger anwesend im gottgegebenen Bauwerk der christlichen Gemeinde.</i>
5. Auswertung	<i>Seit es die christliche Kirche gibt, haben wir diesen Tempel, in den wir immer eintreten können.</i>

Fazit

In drei von vier zufällig ausgewählten Predigten ist die als Transformation sich entfaltende «lineare Struktur» zu finden. Dies ist eine Bestätigung meiner These, dass diese Struktur wie von selbst aus einer inhärenten Logik entsteht, wenn man einen Diskurs verfasst, der ein Ziel verfolgt. Betont sei, dass gesagt worden ist, die erwähnte Struktur entstehe wie von selbst. Automatisch entsteht sie nicht, da dazu eine gewisse Handwerklichkeit und Disziplin beim Verfassen erforderlich ist. Herzog beherrscht sein Handwerk offenbar meisterhaft und verfügt über die entsprechende Disziplin.

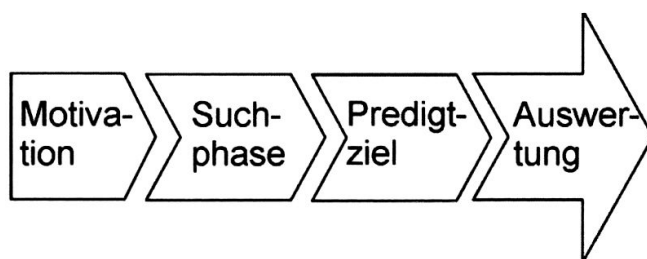
Kritisch ist erstens anzumerken, dass Herzog in der Predigt zum zweiten Advent sein Predigtziel bereits sehr früh ins Spiel bringt. Vermutlich legte die Rhetorik seiner Zeit nicht viel Wert auf einen Spannungsbogen. Erst in den amerikanischen *New Homiletics* wurden Homiletiker sich des Wertes des *delay*, des Hinauszögerns, bewusst²¹. Zweitens ist festzuhalten, dass der kumulative Anteil in den Suchphasen in Herzogs Predigten recht hoch ist. Man merkt, dass hier ein Akademiker spricht, der viel zu sagen hat. Diese akademische Art kompensiert Herzog jedoch durch seinen bildhaften und sprachgewandten Stil.

Der Vorbehalt, den Eduard Herzog im Vorwort zu «Predige das Wort» macht, dass die Predigten sowohl in rhetorischer als in theologischer Hinsicht der Verbesserung bedürftig seien, deutet wohl weniger auf seine Bescheidenheit hin als vielmehr auf seinen hohen Anspruch. Von diesem hohen Anspruch können viele lernen, die sich heute mit Homiletik befassen oder Predigten verfassen.

²¹ Lowry skizziert sechs Hauptrichtungen der *New Homiletics* und macht dabei deren Unterschiede deutlich. Allen gemeinsam jedoch ist das *strategic delay*: «they all refuse to announce a conclusion in advance, all «keep the cat in the bag»» – EUGENE LOWRY, *The Sermon. Dancing the Edge of Mystery*, Nashville TN (Abingdon) 1997, 22–28, hier 28.

Was die beschriebene Predigtstruktur angeht, fällt auf, dass die Frage, die im Transformationsprozess die zweite Phase darstellt, von Herzog nirgends explizit gestellt wird, sondern implizit aus der Motivationsphase folgt. Ich neige deshalb dazu, mich in Zukunft wie die Semiotiker auf vier Phasen zu beschränken und eine eventuelle Frage als zuspitzenden Teil der Motivationsphase zu betrachten²².

Peter Bastiaan Feenstra (geb. 1962 in Schiedam, NL), Studium der altkatholischen Theologie in Utrecht und Bonn. Ab 1990 Diakon in Alkmaar, 1991–1993 Vikar in Bonn, 1993–2005 Pfarrer in Arnhem und 2005–2010 in Haarlem, seit 1.8.2010 Seelsorger für das Emmental und den Oberaargau (Kt. Bern), seit 2011 ausserdem Studierendenseelsorger am Departement für Christkatholische Theologie der Universität Bern. Mitglied verschiedener



kirchlicher und ökumenischer Kommissionen in den Bereichen Exegese, Ökumene, Spiritualität und Homiletik, unter anderem in der Redaktion der Zeitschrift «De Eerste Dag» (bis 2010) und in der Kommission für den Dialog zwischen der Utrechter Union und der Kirche von Schweden. Seit 2010 Arbeit an einer Dissertation über die Struktur der Predigt an der Universität Bern.

Adresse: Kramgasse 10, CH-3011 Bern. E-Mail: peter.feenstra@theol.unibe.ch.

English summary

It seems that in different ages and places, similar homiletical structures have emerged, indicating that there is an inherent logic in the composition of a linear discourse such as a sermon. Four randomly chosen sermons by Eduard Herzog are analysed according to these discursive stages. They show that Herzog either wrote them (consciously or not) according to this structure, or followed another homiletical option: that of the homily, directly following the literary organisation of the reading the sermon was based upon.

²² Auch Eugene Lowry zählt die Frage nicht als Phase. Stattdessen ist bei ihm das *reversal* eine eigenständige Phase, so dass auch er fünf Phasen kennt – LOWRY, Plot (wie Anm. 6), 26.